

Bernische Geschichtsliteratur

Besprechungen und Hinweise

Ortsgeschichte

Zu einem vergnüglichen und zugleich interessanten Stadtrundgang laden *Ingrid Müller-Landgraf* und *François Ledermann* den Leser in ihrem Stadtführer* über *Medizin und Pharmazie in Bern*. Mit zwei – allerdings äusserst knappen – einleitenden Kapiteln über die Geschichte der Medizin und der Pharmazie in Bern wird der Benutzer auf die «Zeitreise» vorbereitet. Die kleinen Ungenauigkeiten, die vor allem die mittelalterlichen Anfänge des Sanitätswesens betreffen, können hier getrost übergangen werden. Auf drei Rundgängen in der Altstadt, im Bezirk Länggasse-Insel-Areal und in der Waldau werden die Wirkungsstätten der Berner Ärzte und Apotheker vorgestellt. Kleine Exkurse über einzelne Personen und Ereignisse lockern den Gang quer durch die Zeiten auf. Von besonderer Bedeutung sind die zahlreichen Illustrationen, da viele der vorgestellten Gebäude heute nicht mehr existieren – Zeichen für den grossen Wandel, den die Medizin gerade in den letzten hundert Jahren erlebt hat. Der kleine Stadtführer kann daher gerade auch dem Berner manche wenig bekannte Einsicht vermitteln.

Mit dem Käfigturm gehört der *Holländerturm* am Waisenhausplatz zu den wenigen sichtbaren Resten der um 1256 errichteten «savoyischen» Stadtbefestigung. Wie schon Eduard M. Fallet 1976 feststellen musste, fehlen schriftliche Quellen bis ins 17. Jahrhundert, und so lässt sich die Frühgeschichte dieses Bauwerks nur aus den archäologischen Befunden und dem städtebaulichen Kontext erschliessen. *Markus F. Rubli* weitet deshalb seine Schilderung der ersten Jahrhunderte des Holländerturms zu einem Überblick über die Entstehung der Stadt Bern. Die bemerkenswerten modernen Rekonstruktionszeichnungen von *Arthur Nydegger* würden allein schon den Untertitel dieser Publikation** rechtfertigen. Ausführlich referiert der Autor im zweiten Abschnitt die älteren und neueren Mutmassungen und Forschungen über die Baugeschichte des Turmes, von Karl Howald (1796–1869) bis zu den bauhistorischen Untersuchungen 1975/76 bei der Auskernung der Liegenschaft Waaghausgasse 16. Der Bau- und Besitzergeschichte dieses Hauses, aber auch den Berner Offizieren, die aus den holländischen Diensten die Sitte des Rauchens mitgebracht hatten und dem Turm zu seinem Namen verhalfen, gilt das nächste Kapitel. Hier hatte schon Fallet die wichtigsten Erkenntnisse zusammengetragen. Zum Schluss werden der Umbau der Liegenschaft 1975/76 und seine heutige Gestalt dargestellt. Was aber diesem ausserordentlich gepflegten Band einen ganz besonderen Wert verleiht, sind neben den bereits erwähnten Rekonstruktionszeichnungen die vielen vom Autor zusammengetragenen, ausführlich kommentierten Abbildungen. Zusammen mit dem «Bilderbogen» von *Michael v. Graffenried* machen sie das Buch zu einer aussergewöhnlichen Bilderchronik über die bernische Stadtgeschichte aus dem Blickpunkt eines Turmes.

* Ingrid Müller-Landgraf, François Ledermann: *Medizin und Pharmazie in Bern. Eine Zeitreise*. Bern: Stämpfli, o.J. [1997]. 88 S., reich ill.

** Markus F. Rubli: *Holländerturm Bern. Die Entstehung der Stadt Bern in Bildern. Mit einem Bilderbogen von Michael von Graffenried und Rekonstruktionszeichnungen von Arthur Nydegger*. Bern: Benteli, o.J. [1996]. 104 S., reich ill.

Genau hundert Jahre zurückblenden will der Bildband* *Bern – Eine Stadt vor 100 Jahren*. Die von der Buchhandlung Stauffacher herausgegebene Publikation versucht einem breiten Publikum einen Einblick in die Welt des Berner «Fin de siècle» zu geben. Nach einem allgemeinen Überblick über die Entwicklung zwischen 1879 und 1920 wendet sich der Autor *Peter Leuenberger* einzelnen wichtigen Themenbereichen zu: Die bauliche Entwicklung der Stadt, die sozialen Probleme, Politik und Verwaltung, der Ausbau der städtischen Infrastruktur werden ebenso dargestellt wie die Entwicklung von Industrie und Gewerbe, Hygiene und Medizin oder Kunst und Kultur. Das Schwergewicht der Darstellung liegt bei *Bildern und Berichten* – so der Untertitel des Buches –, die der Autor mit einer knappen Einleitung situiert, kommentiert und ergänzt. Die zeitgenössischen Berichte wurden vom Autor geschickt ausgewählt und bieten einen farbigen Einblick in das Bern der Jahrhundertwende. Leider ist die Trennung von Quellentexten und Kommentar durch unterschiedliche Schrifttypen nicht konsequent durchgeführt, weshalb der Leser gelegentlich zunächst nicht genau weiss, wer jetzt gerade zu ihm spricht. Ebenso wichtig wie die Texte sind in diesem Band die Bilder, wobei allerdings der Berner Geschichtsfreund auf wenig wirklich neue Bildquellen trifft. Sehr bedauerlich aber ist es, dass diese Illustrationen vielfach schlecht, ja gelegentlich sehr schlecht reproduziert wurden – woran man sich eben besonders stört, wenn man das betreffende Bild im Original oder doch in einer besseren Abbildung kennt.

Wie schon *Emil Erne* in seiner Einleitung feststellt, bietet das Buch eine «Darstellung des Lebens in der Stadt Bern zwischen 1870 und 1820» – das Jahr 1897 dagegen erscheint eigentlich nur in der dem Berner Taschenbuch entnommenen Berner Chronik von Heinrich Türlér. Dabei hätten die zahlreichen von Türlér notierten Ereignisse ausgereicht, um nahezu alle der genannten verschiedenen Themenkreise aus der Perspektive des Jahres 1897 aufzurollen. Mancher Kommentar wäre dadurch sicher konkreter und plastischer ausgefallen. Die zahlreichen Quellenstücke machen aber den Bildband zu einer immer noch anregenden Lektüre.

Aus dieser Welt des Berner «Fin de siècle» stammt die 1897 gebaute, neubarocke Villa Jenner, heute *das Kanzlei- und Residenzgebäude der Botschaft der Tschechischen Republik in der Schweiz*. Über das wechselvolle Schicksal dieser hundertjährigen Villa und ihrer Bewohner berichten *Agathon Aerni* und *Milan Kováč* in einer kleinen eleganten Publikation.** Im ersten Teil wird die Besitzergeschichte der vor hundert Jahren vom Architekten René von Wurstemberger für den Berner Bankier und Gemeinderat Max von Jenner erbauten Villa dargestellt, die 1926 von der jungen Tschechoslowakischen Republik gekauft wurde. Die Beziehungen zwischen der CSR und der Schweiz werden im dritten Teil skizziert. Beide Teile werden von den Kurzbiographien der wichtigsten Persönlichkeiten ergänzt. Pläne, Photographien, Porträts und die Abbildungen zahlreicher Dokumente runden diese Publikation ab.

Nach dem Untergang des alten Bern 1798 werden Stadt und Republik Bern nicht nur politisch getrennt, auch ihre weitere strukturelle und ökonomische Entwicklung verläuft seither getrennt, ja nicht selten gegensätzlich zur Geschichte des Kantons. Mit der jüngeren Geschichte der Kantonshauptstadt, die ein halbes Jahrhundert später auch Sitz der Bundesbehörden wurde, hat sich die Forschung dennoch bisher relativ wenig beschäftigt. Auf das

* Peter Leuenberger, Emil Erne: Eine Stadt vor 100 Jahren. Bern. Bilder und Berichte. Sonderausgabe für die Buchhandlung Stauffacher, Bern. München, I.P. Verlagsgesellschaft, 1997. 104 S., ill.

** Agathon Aerni, Milan Kováč: Das Kanzlei- und Residenzgebäude der Botschaft der Tschechischen Republik in der Schweiz. Hundert Jahre Villa Jenner. Selbstverlag der Autoren, o.O., o.J. 100 S., reich ill.

Gedenkjahr 1998 haben nun *Christian Lüthi* und *Bernhard Meier* unter dem Titel «*Bern – Eine Stadt bricht auf*» einen Sammelband* mit 15 Beiträgen zur Berner Stadtentwicklung seit 1798 herausgegeben. Die meisten Beiträge beruhen auf Arbeiten, die in den letzten 20 Jahren am Historischen und am Geographischen Institut der Universität Bern entstanden sind und hier in geraffter Form für ein breiteres Publikum zugänglich gemacht werden. Eine ausführliche Einleitung der Herausgeber erläutert die Ziele und Konzeption des Buches und situiert die Aufsätze im forschungsgeschichtlichen Zusammenhang. Der zahlenmässige Schwerpunkt der Beiträge liegt in der Epoche seit dem Zweiten Weltkrieg und bei aktuellen Fragen der Stadtentwicklung.

Mit der Gliederung in zwei Teile unter den Titeln «Strukturen brechen auf» und «Menschen brechen auf» ist es den Herausgebern gelungen, die zum Teil recht unterschiedlichen Perspektiven der Beiträge in einen integrierenden Zusammenhang zu bringen. Entsprechend den aktuellen politischen Fragestellungen dominieren den ersten Teil des Bandes Verkehrsprobleme. *Stefan von Bergen* zeichnet die Schlüsselrolle, welche der Bau von Hochbrücken gerade in Bern für die Entwicklung der Stadt spielte. Mit dem Wandel der Verkehrskonzeptionen seit 1848, die von der Auseinandersetzung zwischen internationalen Einflüssen und lokalem Widerstand geprägt scheinen, beschäftigt sich *Rolf Steiner*. An den verschiedenen Schnellstrassenprojekten zwischen 1950 und 1970 zeigt *Matthias Hehl* einen solchen Paradigmenwechsel in der Verkehrspolitik. *Bernhard Meier* verfolgt die Veränderungen in der Nutzungsstruktur der Berner Innenstadt seit 1975, während *Ueli Häfeli* am Beispiel Münchenbuchsee verdeutlicht, welche Veränderungen die Suburbanisierung seit 1950 in den Vorortsgemeinden auslöste. Zwei Aufsätze über die städtische Bodenpolitik nach 1960 (*Olivier Arnet*) und über die Stellung der Raumplanung im veränderten Umfeld der neunziger Jahre (*Marco Rupp, Hugo Staub*) beschliessen den ersten Teil.

Im zweiten, den Menschen in dieser Stadt gewidmeten Teil zeichnet *Christian Lüthi* die Geschichte der Zuwanderung – vor allem von Arbeitern und Dienstbotinnen – in der ersten grossen Wachstumsphase der Stadt Bern 1850–1914. *Erasmus Walser* zeigt, wo die Berner verschiedener sozialer Schichten wohnten – oder wohnen mussten – und wie sich die bevorzugten und gemiedenen Wohnlagen zwischen 1850 und 1930 veränderten und in bestimmte Quartiere verschoben. Wie sich Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eigene Treffpunkte schaffen, schildern *Anna Bähler* und *Ruth Lüthi* an fünf ganz unterschiedlichen Beispielen. Anhand zahlreicher Untersuchungen und eigener Erfahrung schildert *Elisabeth Bäschlin*, wie sich das Tscharnergut – die erste Berner Gesamtüberbauung – für seine Bewohner vom stigmatisierten Ghetto zur «Heimat» entwickelt. Aktuelle Fragen bestimmen die weiteren Aufsätze über die Hintergründe der Abwanderung junger Familien (*Anna Schindler*), über die Angst von Frauen im öffentlichen Strassenraum (*Nicole Stolz, Nico Lutz*), über die Stadt als Lebensraum für Pflanzen (*Sabine Tschäppeler*) oder über den Fussgängerverkehr in der Innenstadt (*Ulrich Seewer*).

Die Herausgeber und Autoren haben mit diesem Band einen ausgewogenen Mittelweg gefunden zwischen der Form des Abstracts, das allenfalls den Appetit nach vertiefter Beschäftigung mit einem Thema wecken kann, aber als eigenständige Gattung doch zu wenig präzise Aussagen enthält, und einer integralen Publikation der heute immer umfangreicher ausfallenden Seminar- oder Lizentiatsarbeiten, für die sich jedoch immer seltener Verleger und Leser finden lassen. Es ist den Autoren hoch anzurechnen, dass sie sich der mühevollen Arbeit unterzogen haben, ihre Beiträge nicht nur zu kürzen, sondern in knapper Form für ein breites Publikum neu zu schreiben.

* Christian Lüthi, Bernhard Meier (Hrsg.): *Bern – eine Stadt bricht auf. Schauplätze und Geschichten der Berner Stadtentwicklung zwischen 1798 und 1998*. Bern: Haupt, 1997. 307 S., ill.

Dieser Sammelband gibt einen ausgezeichneten Einblick in die Fragestellungen, die zur Zeit von der wissenschaftlichen Forschung zur neusten Geschichte der Stadt Bern bearbeitet werden. Dem Historiker und Geschichtsfreund zeigt der Sammelband aber auch die grossen Lücken, die hier noch bestehen. Die behandelten thematischen Schwerpunkte bedürfen auf vielen Gebieten der Ergänzung. Es wäre daher dieser Publikation zu wünschen, dass sie in der Erforschung der stadtbernerischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ebenfalls einen Aufbruch bewirken könnte.

Vinzenz Bartlome

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Ortsgeschichte* über den erst 1983 zur selbständigen Einwohnergemeinde gewordenen Berner Vorort *Ittigen* im Worblental nimmt unter den vergleichbaren Veröffentlichungen einen besonderen Rang ein. Diese herausragende Qualität ist zum grössten Teil – neben dem hohen finanziellen Engagement der Gemeinde – dem Autor, Dr. h.c. *Hans Gugger*, zu verdanken. Er wohnt seit langem in Ittigen und hat das Material zu diesem Buch jahrelang zusammengetragen; sein Interesse für Kunstgeschichte und insbesondere auch für die einheimische Baukunst kam schon mancher bernischen Ortsgeschichte zugute; als Fachmann der Buchdruckerkunst hat er bereits Hunderte von Büchern mitgestaltet und produziert. Das Ittigen-Buch ist für Gugger, den wir ja auch als Verfasser des Werkes über die bernischen Orgeln kennen, so etwas wie ein opus absolutum.

Die minutiöse Darstellung der Bau- und Besitzergeschichte der wichtigsten Bauwerke in der Gemeinde, deren Keimzelle die zwölf alten «Güter» sind, mag vor allem den Ortsansässigen dazu dienen, ihre kulturelle Verankerung zu stärken. Das Kapitel über die Verkehrswege (Strassen, Bahn) weist in seinen grundsätzlichen Erläuterungen bereits über die Gemeindegrenzen hinaus. Weil ja die Worblen als Energiequelle schon im Ancien régime im Gebiet von Ittigen eine eigentliche Industriezone entstehen liess (u.a. Papiermühle, Pulverfabrik, Lebensmittelproduktion, Metallbearbeitung, Textilfabrikation), fühlte sich der Autor als gewiegter Exkursionsleiter – der er auch ist – veranlasst, der interessierten Leserschaft nicht nur die Entwicklungsgeschichte der ortsansässigen Betriebe (mit reichem Bild- und Planmaterial) zu schildern, sondern eine eigentliche Kulturgeschichte der einzelnen Produkte vorzulegen. Wer diese Darstellung gelesen hat, weiss, wie man Papier und Pulver herstellt!

Wer sich schliesslich mit der höchst komplexen Entwicklung befasst, die zur heutigen Situation im bernischen Gemeindegewesen (Einwohnergemeinden/Bürgergemeinden/gemischte Gemeinden/Kirchgemeinden) führte, wird an dem mit prägnanten Quellenzitaten bereicherten Kapitel «Das Werden der Gemeinde und ihrer Einrichtungen» nicht vorbeikommen. Dabei hat Gugger nicht nur die Entwicklung der Institutionen verfolgt, er hat mit feinem Gespür auch die sozialen Spannungen hervorgehoben, die in dem ursprünglich rein auf Landwirtschaft ausgerichteten Ittigen mit dem Heranwachsen einer umfangreichen Arbeiterschicht besonders gut fassbar werden.

Karl F. Wälchli

* Hans Gugger: *Ittigen. Eine junge Gemeinde mit alter Geschichte*; unter Mitarbeit von Gerhart Wagner und Verwendung eines Textes von Johann Lindt, hrsg. von der Einwohnergemeinde Ittigen. Bern: Stämpfli, 1997. 446 S., ill.

1995 konnte die Stadt Thun den 75. Jahrestag der Eingemeindung von Strättligen feiern. Aus diesem Anlass erschien *Louis Hännis* Buch zur Geschichte *Strättligens* in zweiter Auflage.* Doch handelt es sich nicht bloss um einen unveränderten Nachdruck der 1984 erschienenen ersten Auflage. Weite Teile wurden neu überarbeitet, womit der Umfang von 256 auf stattliche 386 Seiten anwuchs. Der Verfasser hat hierbei nicht nur die Kritik berücksichtigt, die Hermann Specker in der Besprechung der ersten Auflage formuliert hat (Berner Zeitschrift 46 [1984], S. 197–198), sondern auch neue Erkenntnisse zur Geschichte der ehemaligen Gemeinde eingearbeitet. So referiert er etwa die Ergebnisse der 1992 bis 1994 vorgenommenen Grabungen im gallorömischen Heiligtum von Thun-Allmendingen oder den 1994/95 erfolgten Bau der neuen Kirche von Allmendingen. Leider weisen die Abschnitte, die das Mittelalter und die Frühe Neuzeit betreffen, einige ungenaue oder nicht ganz korrekte Stellen auf. Um Missverständnissen vorzubeugen, wäre zudem bisweilen eine deutlichere Trennung zwischen Legende und gesicherter historischer Erkenntnis wünschbar.

Von besonderem Interesse sind die Kapitel, welche sich mit den Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts im ehemaligen Gemeindegebiet von Strättligen befassen. Neben der Entwicklung der Dörfer und Weiler kommen die Verkehrswege, die Schulen, das Armen- und Fürsorgewesen, einzelne Bauten und zahlreiche weitere Themen zur Sprache. Dargestellt werden ferner die Geschichte von Kirchengemeinde und Bürgergemeinde. Ein eigenes Kapitel ist auch der Eingemeindung in die Stadt Thun gewidmet. Die Einwohner und Freunde Strättligens können mit Hilfe dieses Buchs eine Fülle unbekannter Facetten der ehemaligen Gemeinde entdecken.

Lengnau feierte 1997 den tausendsten Jahrestag der ersten urkundlichen Nennung. Eine rund zwanzig Köpfe zählende Arbeitsgruppe unter der Leitung von *Fred Geiselmann* erarbeitete zu diesem Ereignis ein Jubiläumsbuch.** Inhaltlich konzentriert sich das Werk auf das 19. und 20. Jahrhundert. Besonders interessant ist ein Beitrag, welcher die Darstellung des Dorfs auf alten und neueren Landkarten untersucht. Den Grenzen der Gemeinde ist zudem eigens ein Beitrag gewidmet, da Lengnau von 1393 bis 1815 in eigenartiger Lage als bernische Exklave zwischen Solothurn und dem Bistum Basel (bzw. Frankreich) lag. Die geologische Situation der Gemeinde und der bekannte Abbau von Huppererde und Bohnerz, welchen die Bürgergemeinde erst 1963 endgültig einstellte, bilden einen weiteren Abschnitt im reich illustrierten Buch. Andere Kapitel beschäftigen sich mit dem Wald und seiner Nutzung, mit der Geschichte der Landwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert, mit der umstrittenen Linienführung der Autobahn A5 zwischen Solothurn und Biel oder mit der Trennung von Bürger- und Einwohnergemeinde. In Kurzporträts werden bestehende und ehemalige Industrie- und Gewerbebetriebe vorgestellt, doch fehlt leider eine Gesamtdarstellung, was um so bedauerlicher ist, als die Uhrenindustrie bis heute in Lengnau eine wichtige Rolle spielt. Abgerundet wird der Band von elf Lebensbeschreibungen prominenter Lengnauer. Darunter befinden sich Künstler, Politiker und Unternehmer, die überwiegend im 20. Jahrhundert wirkten.

* Louis Hänni: Strättligen. Zweite vollständig neu überarbeitete und erweiterte Auflage aus Anlass 75 Jahre Thun-Strättligen 1920–1995. Thun: Schaer, 1997. 386 S., ill.

** Fred Geiselmann (Hrsg.): Tausend Jahre Lengnau. Ein Dorf im Wandel der Zeit 997–1997. Lengnau: Einwohnergemeinde, 1997. 199 S., reich ill.

Mit der Untersuchung* von *Alfred Kuert* erhält *Langenthal* eine profunde Analyse der gewaltigen Änderungen, die das Dorf im Umbruch vom Ancien régime bis zum Bundesstaat erlebt hat. Die Arbeit erwuchs aus einer bei Prof. B. Mesmer an der Universität Bern eingereichten Lizentiatsarbeit. Es gelingt dem Autor, die strukturellen Ansätze der neueren Geschichtsforschung gut verständlich darzulegen und mit konkreten Beispielen auch einem breiten Publikum verständlich zu machen. In mehreren Kapiteln werden verschiedene Aspekte der Lebensverhältnisse der damaligen Langenthalerinnen und Langenthaler eingefangen. Ausgehend von der Demographie kommen die soziale Schichtung, die immer enger werdende Wohnsituation, die Wirtschaft, die politische Struktur und die Verwaltungsaufgaben der Gemeinde (Vormundschaften, Fürsorge, Schule) zur Sprache. Die letzten Abschnitte des Buchs illustrieren, wie der wachsende Reichtum, den Langenthal als Zentrum der Leinwandproduktion anhäufte, bei den führenden Exponenten des Dorfes auch zunehmend ein politisches Selbstbewusstsein herbeiführte. Der Text der Ortsgeschichte wird von zahlreichen Kästen begleitet, in welchen einerseits bestimmte Begriffe erläutert, zum andern zahlreiche Beispiele für die im Text erläuterten Zustände gegeben werden. Schliesslich sei auch die angenehme Überraschung nicht verschwiegen, dass das Buch bloss dreissig Franken kostet.

Die *Sommer-Universität Lenk* bietet der Universität Bern Gelegenheit, in allgemeinverständlicher Form einer breiteren Öffentlichkeit Fragen aus verschiedenen Gebieten der modernen Wissenschaften darzustellen. Zur Feier ihres zehnjährigen Bestehens erschien eine Auswahl aus den 78 Vorträgen, die bisher gehalten wurden.** Die zehn Beiträge zeigen einen repräsentativen Querschnitt aus dem Angebot der Sommer-Universität. Sie zeigen Ergebnisse der neueren Forschung zu historischen und aktuellen Problemen der Lenk und des Simmentals. Jeder Aufsatz wird durch weiterführende Literatur ergänzt. Zwei Autoren beschäftigen sich mit geschichtlichen Themen im engeren Sinne. *Albert Sommer* zeichnet die Geschichte des neu erschlossenen historischen Archivs der Gemeinde Lenk nach und stellt dem Leser auch die wichtigsten Bestände vor. *Heinz E. Herzig* beschäftigt sich mit der umstrittenen Frage, ob in römischer Zeit eine Strasse über den Kaltwasserpäss führte. Nach sorgfältiger Analyse stellt er vorsichtig fest, dass eine Begehung des Pässes nicht einfach von der Hand gewiesen werden könne, doch sei kaum mit einer eigentlichen Transitstrasse zu rechnen. Andere Autoren beschäftigen sich mit der Literatur und Sprache des Simmentals. *Thomas Gelzer* stellt das 1537 erschienene Gedicht «Stockhornias» vor, in dem Johannes Rhellicanus in 130 lateinischen Hexametern eine Besteigung des Stockhorns schildert. Die letzten drei Beiträge beschäftigen sich mit der Malerei. Unter ihnen sei besonders der Aufsatz von *Yvonne Boerlin-Brodbeck* hervorgehoben, in welchem sie zeigt, wie die Berge des Berner Oberlandes im Lauf der Frühen Neuzeit in bildlichen Darstellungen immer deutlicher zu erkennen sind, bis im 17. Jahrhundert schliesslich topographische Darstellungen von Alpenlandschaften entstehen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich vermehrt auch Darstellungen der Lenk und ihrer Umgebung, deren Zahl im 19. Jahrhundert noch einmal deutlich zunimmt. Das Buch besticht nicht nur durch die leicht lesbaren vielseitigen Beiträge, das Auge erfreut sich ferner an zahlreichen Abbildungen. Unter ihnen sind besonders die

* Alfred Kuert: Ein Dorf übt sich in Demokratie. Langenthal zwischen 1750 und 1850. Lebensverhältnisse in einem der meistbedienten Marktorte des Kantons Bern. Bern: Medienbüro Quixote 1997. 138 S., ill.

** Lenk. Zehn Jahre Sommer-Universität Lenk. Zehn Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Lenk und des Simmentals, herausgegeben durch die Stiftung Kulturförderung Lenk unter der Redaktion von Ellen Judith Beer und Thomas Gelzer, Wimmis: Ilg 1997. 107 S., ill.

ungewöhnlichen Ansichten der Lenk hervorzuheben. Das Werk hilft zweifellos mit, den guten Namen der Sommer-Universität Lenk zu festigen.

1996 beging *Grindelwald* sein 850jähriges Jubiläum. Ein 1997 publiziertes Buch* will nun an die zahlreichen Veranstaltungen des Jubiläumsjahrs erinnern, indem die einzelnen Anlässe mit Bild und Text noch einmal nachgezeichnet werden. Der Ortsgeschichte wird damit nur wenig Platz eingeräumt. Auf den rund zwanzig Seiten, die *Rudolf Rubi* und *Christian Baumann* dafür zur Verfügung standen, konnte deswegen kaum Neues dargestellt werden. Am meisten Interesse dürften dabei noch die Ausführungen zum Grindelwaldner Bergrecht auf sich ziehen. Ob das Büchlein mit diesem Konzept – wie dies der Herausgeber meint – mehr zur bleibenden Erinnerung beiträgt als eine «klassische» Festschrift, wird die Zukunft weisen.

Die Gemeinde *Roggwil* erhielt 1994 die Photosammlung von Paul Kohler-Hug (1913–94). Für die Herausgabe eines Bildbandes** standen *Fritz Ammann* und *Kurt Fahrni* neben den 860 Aufnahmen weitere Fotos, Texte und eigene Aufzeichnungen Paul Kohlers zur Verfügung. Die Fülle an Bildern gliederten die beiden Redaktoren nach Sachgruppen. Nach Gesamtaufnahmen des Dorfes folgen einzelne öffentliche Gebäude, welchen sich Kapitel zur Landwirtschaft, zu Gewerbe und Industrie sowie zum Verkehr anschliessen. Die letzten Abschnitte wenden sich der Bevölkerung zu und zeigen neben dem Vereinsleben auch herausragende Persönlichkeiten. Der Band bietet damit eine «optische» Geschichte Roggwils im 20. Jahrhundert. Obwohl selbstverständlich das Bild im Vordergrund steht, wünscht man sich zuweilen doch etwas mehr Informationen zu einzelnen Objekten, deren Wiedergabe teilweise auch etwas gar klein geraten ist. Zweifellos würde sich manche Gemeinde glücklich schätzen, über ein so reiches Bildmaterial zu ihrer Geschichte verfügen zu können.

Auch die kleine Landgemeinde *Leimiswil* erhielt nun aus der Feder *Walter Hofstetters* eine eigene Ortsgeschichte.*** Besonders interessant sind die Informationen, die der Autor aus dem Archiv der Gemeinde und aus Privatbesitz zusammengetragen hat. Darunter ist speziell das sogenannte «Mäss- und Schatzungsbuch» von 1781 zu erwähnen, das als Grundlage für die Steueranlage der Gemeinde diente. Es listet die Höfe, deren Umfang und Schatzungswert zusammen mit den Besitzern auf. Das Buch konzentriert sich vorwiegend auf den Zeitraum seit dem 18. Jahrhundert. Wie in anderen Ortsgeschichten wird die Entstehung und Struktur der Gemeinde, die Bürgergemeinde, das Armenwesen, die Schule, Rückwirkungen von Kriegen auf die Gemeinde, Verkehr und Energie, die Kirche und die Wirtschaft abgehandelt. Ungewöhnlich ist die ausführliche Schilderung des Feuerwehrwesens, die sich nicht bloss auf Organisations- und Materialprobleme beschränkt, sondern auch das Spendenwesen berücksichtigt, welches der späteren Brandversicherung voranging. Im Bereich der Wirtschaft steht in *Leimiswil* natürlich die Landwirtschaft noch heute im Vordergrund. Leider beschränkt sich auch in dieser Ortsgeschichte der dem Gewerbe gewidmete Teil auf blosse Kurzbeschreibungen der einzelnen Betriebe.

Niklaus Bartlome

* Fritz Balmer: 850 Jahre Grindelwald. Bilder und Notizen zum Jubiläumsjahr, Grindelwald: Gemeinde [1997]. 128 S., ill.

** Fritz Ammann und Kurt Fahrni: Roggwil. Fotosammlung Paul Kohler, Roggwil 1997. 248 S., reich ill.

*** Walter Hofstetter: Chronik von Leimiswil. Eine Gemeinde im Wandel der Zeit: Von Leimolteswilare um 820 bis Leimiswil 1996, Leimiswil: Gemeindeschreiberei 1996. 360 S., ill.

Vor bald einem Jahrzehnt konnte die mutige Restaurierung des Schlosses Münchenwiler bei Murten abgeschlossen werden. Aus diesem Grund entschloss man sich zur Neuedition* des 1947 erstmals erschienenen Berner Heimatbuches über *Münchenwiler*. Das Buch, das nun mehr als den doppelten Umfang der ursprünglichen Ausgabe aufweist, gliedert sich in zwei Teile.

Als Verfasser des ersten Teiles zeichnet *Karl Ludwig Schmalz*, der in jüngeren Jahren in Münchenwiler als Lehrer tätig gewesen war. Der hochbetagte Autor überarbeitete kurz vor seinem Tode seinen Text aus den vierziger Jahren. Schmalz schildert die Geschichte des Cluniazenserpriorats, der privaten Herrschaft bis zum Ende des Ancien régime und schliesslich die Geschichte des Schlosses im 19. und 20. Jahrhundert. Daneben vermittelt der Autor Einblicke in das dörfliche Leben von Münchenwiler und dem ursprünglich zur Herrschaft Münchenwiler gehörenden Dörfchen Clavaleyre.

Der zweite Teil des Buches gliedert sich in sechs Kapitel und befasst sich hauptsächlich mit der Restaurierung des Schlosses und der Umgestaltung in das heutige Tagungszentrum. *Peter Eggenberger* erläutert die vorläufigen – es konnten noch nicht alle Teile des ehemaligen Priorates ergraben werden – Erkenntnisse über die Klosteranlage aus der Sicht des Archäologen anhand der Funde am Bau und im Boden. Im Beitrag «Aus der Sicht des Denkmalpflegers» erklärt *Jürg Schweizer* nach Beobachtungen am Bau und Forschungen in den Aktenbeständen den Umbau der weiterverwendbaren Klostergebäulichkeiten in ein Schloss und dessen Wandel im Laufe der folgenden Jahrhunderte. Breiten Raum nehmen hier schliesslich die Erläuterungen zum Umbau- und Restaurierungskonzept ein. Es folgt der knappe Text des bauführenden Architekten *Flurin Andry*. Auf die heutige Nutzung des Schlosses als Erwachsenenbildungszentrum weisen zwei weitere Kapitel hin: *Anton Lindgren* blickt hauptsächlich auf die letzten 40 Jahre des Bestehens seit der Übernahme durch den Staat Bern zurück, und *Susanne Vatter* schreibt aus aktueller Sicht. Abschliessend gibt *Jakob Schlupe* einige Einblicke in das heutige Gemeinwesen.

Beschäftigt man sich genauer mit dem Buch, erinnert man sich unweigerlich an ein Rezeptschema aus der Küche, das auf diese Publikation angewendet werden kann: Man nehme eine alte Broschüre, schreibe den Text ein bisschen um, mische ein paar bisher unbekannte Fakten darunter, garniere ihn mit ein paar aktuellen Photos und reiche das Ganze mit zusätzlichen Beiträgen bekannter Autoren an – und fertig ist das neue Buch. Zugegeben, es tönt etwas provokativ, schliesslich wird das Buch nur als «2., überarbeitete und erweiterte Auflage» angepriesen. Es genügt jedoch nicht, einen aus der Mottenkiste geholten und in jeder Hinsicht veralteten Text aus den vierziger Jahren für den Teil 1 leicht ergänzt und erweitert wiederzugeben. Für die «Neuaufgabe» auch eines populären Textes sind neue, umfassendere Recherchen unumgänglich. Es wurden nicht einmal die zahlreichen jüngeren Arbeiten über das Murtenbiet, zur Sprachgrenzenfrage oder über das Berner Vinzenzenstift verarbeitet, geschweige wichtige für die Ausgabe von 1947 unbeachtet gebliebene oder erst später aufgefundene Archivalien aufgearbeitet. Ebenso unterblieb die Veröffentlichung von wichtigem, aus Privatbesitz erhältlichem Bildmaterial. Man belies es vielfach bei rührseligen Textzusätzen, so beispielsweise wie «der freundliche Herr Baron» dem Autor in den vierziger Jahren die Reproduktion einiger Bilddokumente erlaubt habe und wo man die Bilder abholen durfte...

Baugeschichtliches ist exzellent dargestellt in den Beiträgen Eggenberger und Schweizer. Hier werden einem breiten Publikum wirklich neue Erkenntnisse vorgelegt. Dass man Flurin Andry Platz einräumte, ist als Referenz an die gute Arbeit des Architekten zu verstehen,

* Karl Ludwig Schmalz u.a.: Münchenwiler. Dorf, Kirche, Kloster, Schloss, Erwachsenenbildungszentrum. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage (Berner Heimatbücher 143). Bern: Haupt, 1994. 122 S., ill.

bringt jedoch dem Leser wenig. Strapaziös sind ebenfalls zwei Beiträge über Schloss Münchenwiler als Erwachsenenbildungszentrum, hier hätte es ein Kapitel getan. Die Platzierung des Beitrages über die heutige Gemeinde an den Schluss des Buches ist unerklärlich, vom Inhalt her gehört er in den Teil 1 zu den Beiträgen von Schmalz.

Fazit: Verlag und Auftraggeber wären gut beraten gewesen, den geschichtlichen Teil neu aufarbeiten zu lassen und dafür einen Autor zu wählen, der unbelastet ans Werk gehen kann. Das Buch lässt ferner die Arbeit eines erfahrenen Redaktors vermissen, der Unebenheiten und Belanglosigkeiten in Konzeption, Texten und Bildauswahl aufgespürt und ausgemerzt hätte.

Markus F. Rubli

Biographien

«Wie seinerzeit Voltaire im Dorfe Ferney vor den Toren Genfs, so lebte Loosli in seinem Bümpliz nahe bei Bern.» Mit dieser Feststellung beendet *Erwin Marti* den ersten Teil seiner gross angelegten Biographie* des Journalisten und Schriftstellers *Carl Albert Loosli* und deutet damit an, welchen literarhistorischen Stellenwert er diesem Satiriker und Zeitkritiker in seiner Basler Dissertation beimisst. Tatsächlich liegt die Bedeutung Looslis, der sich selbst als «der lebenslängliche Verdingbub des schweizerischen Schrifttums» bezeichnet hat, keineswegs nur bei seinen Berndeutsch-Büchern, die – ihrer anhaltend guten Verkäuflichkeit wegen – ihn primär als Mundartschriftsteller in Erinnerung halten. Das bereits 1906 von seinem engsten Vertrauten Jonas Fränkel geprägte Attribut eines «Philosophen von Bümpliz» rechtfertigte Loosli durch seine ganze nachfolgende publizistische Tätigkeit vollumfänglich, und zwar sowohl geographisch, indem er sich im rasch vom Bauerndorf zum städtischen «Kulturvorort» aufsteigenden Bümpliz dauernd niederliess, als auch inhaltlich durch die enorme thematische Breite seines Wirkens.

Um zu zeigen, dass der Vergleich mit Voltaire – auf einen schweizerischen Massstab reduziert – nicht abwegig ist, hat sich der Autor vorgenommen, Looslis Werk in seiner Entstehung, Entfaltung und Wirkung umfassend zu untersuchen und im historischen Kontext darzustellen. Looslis Lebensgeschichte schreiben heisst alle jene Bereiche, in denen er sich betätigt hat, als Einheit begreifen: den Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit, das Engagement für die Erneuerung der Kunst, die Suche nach Heimat, die Abwehr von Zerfallserscheinungen in den demokratischen Institutionen, die Ausmerzung von Vorurteilen und Diskriminierungen.

Im vorliegenden Band schildert E. Marti Looslis Entwicklung von der unehelichen Geburt 1877 bis zum 30. Altersjahr 1907, das die Epoche der unruhigen Bildungsjahre, der ersten beruflichen Erfahrungen und privaten Entscheidungen abschloss. Der Makel des Unehelichen verliess Loosli das ganze Leben nicht. Die Schwierigkeiten der Behörden mit seinem unangepassten Verhalten bescherten ihm schlimme Anstaltserlebnisse bis hin zur Terrorherrschaft des Vorstehers auf der als Vorzeigeeinrichtung geltenden Zwangserziehungsanstalt Trachselwald. Die Suche nach Ersatzvätern und Bezugspersonen bestimmte die «wilden» Jahre seiner Jugend. Zwischen den Naturwissenschaften, der Kunst und dem Christentum suchte er nach geistiger Orientierung. Wesentliche Erfahrungen und Erkenntnisse schöpfte

* Erwin Marti: *Carl Albert Loosli 1877–1959. Zwischen Jugendgefängnis und Pariser Bohème (1877–1907)*. Zürich: Chronos, 1996. 396 S., ill.

er aus der Begegnung mit Geist und Kultur Frankreichs. Nach der Aufhebung der Vormundschaft entwickelte sich Loosli rasch zum Journalisten und Publizisten, der zu einem weiten Spektrum aktueller Zeitfragen pointiert, mitunter auch polemisch, Stellung nahm. Nachdem so der Weg zur weiteren beruflichen Betätigung beschritten war, legten die Verheiratung und die Übersiedlung nach Bümpliz die übrigen Eckpunkte seiner zukünftigen, meist eher kümmerlichen Existenz fest. Bis zu seinem Tod 1959 lebte er als allseitig interessierter, autodidaktisch gebildeter, von der Öffentlichkeit jedoch mehr und mehr zurückgezogener «homme de lettres» in der intellektuellen Tradition der französischen Aufklärung.

Erwin Marti legt das vorhandene Material mit Sorgfalt, Bedachtsamkeit und Genauigkeit aus. Mehrfach muss er sich allerdings gerade für die Frühzeit mit empfindlichen Lücken im Quellenbestand abfinden. Um in solchen Fällen trotzdem zu relevanten Aussagen zu kommen, erörtert er ausführlicher das zeitgenössische Umfeld und die aktuellen Themenkreise, mit denen Loosli damals konfrontiert gewesen sein musste. Dieses Verfahren lässt allerdings die Hauptperson der Untersuchung streckenweise stark in den Hintergrund treten, namentlich im Kapitel über Frankreich, wo die Erörterung der Dreyfus-Affäre das Fehlen von Looslis Spuren kompensiert. Marti schreibt wissenschaftlich fundiert, gut verständlich und mit innerer Anteilnahme für eine Persönlichkeit, mit der er sich seit Jahrzehnten befasst und die bisher die ihr gebührende Anerkennung nicht erhalten hat.

Allerdings ist aus dieser Arbeit nicht das «Volksbuch» entstanden, das es im Sinne Looslis für ein breites Publikum hätte werden können. Dieser Mangel ist aber weniger dem Verfasser als vielmehr dem Verlag anzulasten, der das Buch wenig lesefreundlich gestaltet und unzulänglich redigiert hat (z.B. falsche Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis, Druckfehler im Text, unbefriedigende Gliederung des Satzspiegels). Wahrscheinlich aus Kostengründen sind die Abbildungen zu spärlich und teils zu klein ausgefallen; Fotos fehlen (abgesehen vom Porträt auf dem Umschlag, wozu die Legende fehlt). Neben dem Personenregister wäre – allenfalls im Abschlussband – ein Verzeichnis der Werke sowie der Orte und Sachen wünschenswert.

Aufs Ganze gesehen, liegt damit der erste Teil eines Forschungsunternehmens vor, das für das schweizerische 20. Jahrhundert bis in die 1950er Jahre hinein neue Akzente setzt und dessen Abschluss nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Schweizer Geschichte zwischen Antisemitismus, Nationalmythos und Weltkrieg möglichst bald zu erhoffen ist.

Emil Erne

Auswanderung

Über eine halbe Million Schweizer verliessen zwischen 1815 und 1939 ihre Heimat, um sich in Übersee niederzulassen. In seiner umfassenden quantitativen Untersuchung* *Alternative Neue Welt* geht Heiner Ritzmann-Blickenstorfer diesem Phänomen und seinen Ursachen auf den Grund, indem er die vorhandenen schweizerischen und amerikanischen Statistiken systematisch auswertet. Auf eine Darstellung der verschiedenen Erklärungsmodelle für Schub- und Sogfaktoren der Auswanderung, aber auch für die vielfältigen regionalen Unterschiede innerhalb der Schweiz, die in dieser Zürcher Dissertation subtil aufgedeckt werden, muss hier verzichtet werden. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass neben der gesamtschweizerischen auch ausführlich die kantonale, regionale und lokale Dimension des Auswanderungsgeschehens behandelt wird – dies insbesondere im Kapitel über die Herkunft der Emigranten. Der Verfasser überzeugt durch die kritische Beurteilung des Quellenmaterials; so nimmt er unter anderem die Aussagekraft und Zuverlässigkeit der amtlichen Auswanderungsstatistiken unter die Lupe und geht in diesem Zusammenhang auf die Problematik der «heimlichen Auswanderung» ein. Bekanntlich stellt man immer wieder fest, dass im 19. Jahrhundert viele tatsächlich Ausgewanderte von den staatlichen Behörden, zum Beispiel in den Passkontrollen, nicht erfasst worden sind. Mit der vorliegenden historisch-statistischen Analyse hat Heiner Ritzmann-Blickenstorfer einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der schweizerischen Auswanderungsgeschichte geleistet.

Peter Hurni

* Heiner Ritzmann-Blickenstorfer: *Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich: Chronos, 1997. 719 S.